

Die letzte Not / (Schluß der Erzählung „Der weiße Tod“)

„Die lieben, munteren Jungen in Nacht und Schnee hoffnungslos bogen sich. Das Schreien war erstochen. Das Weinen erkoren im Auge und die Gesichter hingen voll Schmelz und Eis. Die Kleider waren hart, vom Schweiß gebadet und dann hart gemordet wie Bretter. Sie hatten sich in den Schuß einer Schneewehe gesetzt, ohne es zu merken, daß sie den Holzstoß zufällig wieder gefunden. Nur dann und wann murmelte eins einen Laut. Dann wurden sie wieder neu aufgeschüttelt von dem schneidenden Erfrieren, das bis zum Herzen kroch — daß sie zum Leben neu zu fluten und zu rasen begannen. Sie hatten sich ganz umfaßt, wie zwei, die sich halten und küssen. Sie brachten die Mäuler nahe aneinander, um das Wärme zu fühlen. Dann schrie Martin allein, weil der Kleine Angst matt und erstarrt war. Er schrie unhelmlich — und mit rätselhafter Totenstimme — ganz einzeln jedes Wort — und einbringlich — und manchmal mutig noch wie ein Jugendton: „Die oben — sein Kubenerisch Jungen — ein Schatz — verfunke —! Vater! — Vater! — die — oben — sechs — de Kubener Jungen — ein Schatz —.“ So schrie Martin, sich noch einmal aufrissend, mit fremder, hoffnungsloser Totenstimme — noch einmal — noch einmal. Alles zerflatterte. Dunkel und Eintrocknen und Efschälte und Stürm und tanzend johlende Stimmen — ohne Sinn — antworteten um sie ohne Erbarmen.



Bildnach, des Berges des Riesengebirges

Max Olry

lehrt und war auch so gleich — aus seiner dumpfen Verwirrtheit aufgewacht — samt dem jernartigen Weibe hinausgeißt. Und er fand auch die Kinder bald oben im Schnee — erstarrt — nicht atmend. Leeren Auges sah er sie an. Leeren Wesens, fränzend jaß — Hallig hochend und leuchtend hob er den ältesten Jungen, der oben lag, der den Kleinen mit seinem Körper decken gemollt. Wenige Schritte davon steckte der Schlitten mit dem Holze im Schnee. Kubener hörte nahe am Munde des Großen. — „Nauch — ad“ — sagte er, wie zufriedenen lachend und versuchte, ihm geschäftig einen Schluck einzuführen, den er seit gestern mittag unberührt bei sich trug. Dann horchte er an den Mund des Kleinen. Aber der lag ganz erstarrt und tot. Und Kubener nahm den ältesten Jungen ohne eine Erregung auf den Rücken und stapfte mit ihm heim. Dort hatte er ihn feierlich auf sein Bett gelegt, wo Martha noch einmal aufatmete — — tief — freundlich und erklaunt — mit ganz seltsamem, fernem — ganz seltsamem Blick aufsch — dann einen langen, tiefen, nicht endenwollenden Wenzug tat — und dann nichts mehr. Die Erhöhung war zu groß gewesen. Wie die Pelche des Kleinen in die Baude kam, wachte Kubener nicht mehr. Er hatte nicht gesehen, daß im Morgensdämmer sein Weib hinter ihm den Weg gemacht — weil der Sturm längst geschwiegen und die Welt weh und klar und ruhig dalag — und daß sie gleich nach ihm den Kleinen ins Haus getragen hatte.

(Aus: „Eine Heimstätte“, Novelle von Carl Hauptmann in „Blüten am Hange“, Erzählungen; Jarenverlag Berlin.)

Wie der Morgen zu dämmern begonnen, war Kubener hänge-

Rübezahl / Von Ernst Schenke

Si den Grada,¹
Darte denba,²
Si den aala,³
Paulgeschelta,
Darte leit a.

All derr Kunde
Satt ern hude,⁴
Iba runder
Satt ern guda.

Huch, ih kumt a,
Huch, ih nimt a
Seine Keule
Und macht a Gebente,
Und macht a Geyulter.
Was? — Eticha Klein wullt er?⁵
A werd euch hrongal
A werd euch hänga
Huch et be Nichte,
Macht sich Geshicht!

Nige rnost a
Ims Gebürge
Wie n oale
Willige Mäge,⁷
Dine groade
Om hussa Rode,⁸
A schmeht euch Sieone,
Gruusse und Keene,
A hoot euch Krucha
Wie Schmiedele.

Siert ern Kubat
I werde bewelle,
I hoot euch Antuda,
Die sein wie Stroch.
I homet eis Toal
Mit Panzer und Hoagel.
Der Rübezogel
Nigt über Ideme,
Besagt Raon und Ekime
Iind Wullfseha.
Satt erche bega?⁹
Satt erche woya
Zimmerlart,
Zammerlart?
Dart!
Kanchmoll leit der ale Nete
Granda uff derr Madelwiese
Und redt sich
Und frecht sich
Noch lenner Dart

Und kumt sich a Doort.
Hera loat a,
Wist er deas?
A macht aus Weiser macht a Glosa.
Die Rube verbert a,
Die Flamma ein Waarta,
A sein sich drowandeln
All alle Darta.
Zahmoll jünger
Derr gewich
Kuan a sich macha,
Als wie a tes.¹⁰

Und wenn a toiel
Und wenn a wulle,
Die ganze Steene
Macht a zu Waide.
Und hoot a die grunde Tode nan,
Soas mußt ma loan,
Soo hoot a Erdorma,
Und goals a Dema.

All cont Dart. — a kull mer lech.
Der Ale ei lenner Toasbrichet.¹¹
A hoot schint ledre viel durchgemacht.
A hoot sich mit lenner Nibhka verbrocht.

So¹² woer a schienes Madel,
Och je, och leteich nee.
A seht sich ei a Schadel.¹³
Hoans sich bergalla nich,
Soas Madel — ihr werde ju wissa —
Hoot den Pala nich gemucht,
Die tes 'm angerissa.
Verpucht. —

Och muß mich verkeide,
Och werd a mich richa.
A hoot mich erkannt,
A kumt perannt.
A werd mich langa,
A werd mich langa,
A werd mich packa,
Dohle beim Nade
Werd a mich krega,
Och, Dann lech Mizeat

1 On der Graden; 2 dort droben; 3 in all denen; 4 soll er hoden; 5 hat er sie begangt; 10 ist; 11 Zappirglett; 12 es; 13 er seht sich in den Schädel; 6 haben bleiben wollt; 7 er; 8 er; 9 Rache; 10 Vom hohen Rad (Berg);

Die Deutsche Blätter



Zu Rübezahls Reich
Schönheit einer Koppenswanderung
Bei Glasbläsern u. a. Werkleuten - Allenhand Kränze
Winterräuber und Hönerschlittenfahrt

Die blauen Berge / Von Hans Christoph Raergel

Die blauen Berge des Riesengebirges haben es längst nicht mehr nötig, daß man für sie weilt. Sie gehören uns Kindern der Heimat nicht mehr allein. Nur wenige Menschen im ganzen Osten unseres Vaterlandes durften sie nicht schauen. Wer aber nur einmal — und sei es nur im Vorüberfahren — die Berge leuchten sah, dem wird immer dieser lockende Ruf im Herzen bleiben, bis es ihn hinaufführt.

Vieles Begegnen ist die große Verheißung. Man muß im kommenden Tage zu den Bergen aufsteigen. Es ist die einzige Stunde, die noch die Natur unberührt offenbart. Wir fühlen jeden Schritt über die Erde, als berühren wir ihren lebendigen Leib. Hell und kindlich wird der Schritt. Wir wandern von der bühnlichen Seite her zu den Bergen empor. Wir lassen das schlafende Neher noch unter uns. In dem silbernen Licht des erwachenden Morgens kriech dieses Tal vor dem Altar der Berge. Wir wandern still in das Grünbadat hinein. Der Wald kommt. Die Bäume rücken Gesicht zu Gesicht und wölben sich über uns wie im gotischen Dom. Wir steigen langsam dem Licht entgegen, das über die Berge fällt. Der Himmel ist noch ganz wie aus Stahl geschämert. In diesen blaugrauen Plätze wandern wir am Bach intention. Kein Mensch vor uns, nur der Bach bahnt sich mit den Steinen, spricht uns vor lauter Uebermut den Blick ins Gesicht und wirbelt um einen Ingeirand gemaschinen Felsblock. Am Spiege tausendmal sich überlagernd, tangt der Grünbach über die Steine. Unzählige Male läßt er unter den kleinen Holzbrücken hindurch. Einsem im Tale schließt noch die Jochgrundhände. Nun gibt es im Walde langsam zur Höhe. Manchmal ein Blick ins Tal. Da, an einer Waldschneise hebt sich plötzlich über uns wie ein glühender Berg der Brannenberg im ersten Sonnenlicht. Im Tale unten glüht ein Fenster auf. Die Sonne hat den Weg hinauf gefunden.



Bärenschlitten im Riesengebirge

Max Olry

Schon im Vorüberfahren, wenn der Zug den kleinen Bahnhof Reibnig durchfahren hat und immer schneller eilend von dem Berg Rücken ins Hirschberger Tal hinauf will, wird jedem Schauernden der ganz eigene Zauber der Berge offenbar. Unermittelt rückt ein hoher Felsenschutt fort und das gewaltige Gebirge steht vor uns. Der Abend fällt ins Hirschberger Tal. Ueber der Stadt Hirschberg, über Warmbrunn, Hermsdorf liegt der erste abendliche Schleier. Aber über ihren Lärmen steht im leuchtenden Golde der Sonne die Bergwelt.

Ich habe kein anderes Bild: die geschwungene Linie dieses geschlossenen Bergganges ist die einer ruhenden Frau. Dieses Bergweib, das ganz in den Himmel gebettet vor uns ruht, hebt nur ins Tal schauend noch das Haupt. Jetzt grüßt die Schneekappe. Denn fällt sie in das letzte Wolkenbett. Wir sind im Tal, und das Bild der Berge ruht schon als Erinnerung in uns. Wer die Alpen offen schauen durfte, wird doch immer wieder überrascht vor diesem Anblick stehen, der ganz den alpinen Charakter trägt.

Schlesisches Kunstgewerbe / Von Dr. Günther Grundmann

Unter besonderer Berücksichtigung des Riesengebirges

Die Glasmacherkunst ist auf das engste mit den Sudeten verbunden. Bis ins 14. Jahrhundert hinein lassen sich die Glashütten nachweisen, von denen die älteste im Jahre 1306 in der Gegend von Streibitz erwähnt wird. Diese alten Hütten wanderten bei ihrem Fortschritt immer tiefer ins Gebirge hinein. Die Meister und Gesellen bildeten sich zu einer festen Zunft aus, die mit den Geheimnissen der Glasmacherkunst aufs engste vertraut war. Die Verbindung mit den Wäldern ließ sie die Wunder des farbigen venezianischen Glases kennenlernen, und in rastloser Arbeit hat besonders der Glasmacher Pfeiffer sich bemüht, das leuchtende Rot des Rubinlases für die schlesische Glaserzeugung hervorzubringen. Neben der Erzeugung des Glaskörpers steht die Veredelung des Glases durch Schliff, Gravierung und Malerei, und die ungezählten Möglichkeiten, die sich hier mit Hilfe des großen und des kleinen Rades, mit Hilfe des Pinsels boten, erzogen von Geschlecht zu Geschlecht die besten Facharbeiter. So errangen die Reichsgräflin Schaffgotsche Josephshütte in Oberschreibitz, die Hecht'sche Glashütte in Petersdorf und neben ihnen in fast jedem Dorf eine Anzahl von Glasbläserwerkstätten einen Ruf, der das schlesische Glas in der ganzen Welt berühmt machte.

Ein Vergleich der wundervollen Glasfabrikationen des Breslauer Museums und des Riesengebirgs-Museums in Hirschberg mit heutigen Erzeugnissen der Glasindustrie erweist zwar, daß die alten edlen Formen und die Sicherheit der Dekoration, die ja nichts anderes war, als ein Ausfluß der künstlerischen Seele des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, den heutigen Erzeugnissen nicht mehr eignet; aber auf der anderen Seite haben eine Reihe von Meistern, wie: Haertel, Wille, Fohl, Benna, Wege gearbeitet, die auch für die Zukunft den Vorrang der schlesischen Glasindustrie sichern.

Aufs engste verwandt mit der Technik des Glasmachens ist die Technik des Steinschnittes, eine Kunst, die leider in der heutigen Zeit ausgestorben ist, die jedoch besonders vom siebzehnten bis neunzehnten Jahrhundert im Rieser- und Ferggebirge gepflegt wurde. Die Kunst des Steinschnittes ist mit dem Namen des ersten Steinschneiders Friedrich Winter auf dem Ruzsch verbunden, und Arbeiten dieses Mannes befinden sich noch heute im Besitz des Schaffgotsch'schen Hauses. Vor allem waren Warmbrunn und Rabschau Mittelpunkte des Steinschnittes und besonders des Siegelsteinschnittes, einer überaus schwierigen und genauen Arbeit. Die sympathische Gestalt des letzten Siegelsteinschneiders von Warmbrunn, Siebenhaar, ist im Riesengebirgsmuseum in Hirschberg bei der Arbeit nachgebildet; doch hat leider diese Figur, ebenso wie die schöne Sammlung des Sammlers Bergmann in Warmbrunn, heute nur noch historischen Wert.

Neben dem durchsichtigen zerbrechlichen Glas steht das dicke, farbenprächtige und unelastische Tonzeug. In welchem Haushalt findet man nicht heute noch die Bunzlauer Kaffeekanne, die 1480 zum erstenmale erwähnt wurde? Welcher Kramladen bietet heute nicht noch die berühmten „Bunzel-Töpfe“ an? Auch hier läßt sich die Erzeugung bis ins früheste Mittelalter hinein verfolgen, was bereits in Städten wie: Bunzlau, Muckau und Siggau die Innungen der „Tepper“ mit ihren strengen Vorschriften keinerlei Gewerbefreiheiten gestatteten, dafür aber die allen Ueberlieferungen hochhielten. Alle Erzeugnisseverfälschung des großen Königs nach seiner Eroberung von Schlesien scheiterten an diesen festen Ueberlieferungen. Und auch im 19. Jahrhundert vermochte der Minister Graf Holm nicht, die Modestricen des Klassizismus in Bunzlau einzuführen.

Der den Menschen inwohnende Drang nach immer größerer Verfeinerung verjagte von der irdischen Welt der Tones zu edleren keramischen Erzeugnissen, Porzellan und Fayence, überzugehen. Das große Entgegenkommen, das Friedrich der Große bei den schlesischen Magnaten fand, führte zur Begründung der Porzellanfabriken von Steinfeld, Kamelowitz und Prossau. Besonders die Erzeugnisse dieser letzteren, die leider 1815 einging, gehören noch heute zu den wertvollsten Sammelobjekten und gereichen in ihren schönen Formen des 18. und 19. Jahrhunderts dem schlesischen Kunstgewerbe zu hoher Ehre. In neuerer Zeit haben dann die Porzellanfabriken im Waldenburger Gebiet: Krüger, C. Tisch u. Co., Ohme, künstlerische Leistungen aufzuweisen.

Am tiefsten mit dem Empfinden des Volkes verwurzelt sind die Schnitzerei-Erzeugnisse. Gerade das Holz, das um die Häuser der Bewohner in Mengen wuchs, wurde an den langen Winterabenden zur Herstellung der notwendigen Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens verwendet. Die feingekürzten Kochenständer, die Völkchen, die Lehnen der Stühle und vor allem die alten Schränke und Bettstätten der schlesischen Bauernhäuser legen auch heute, in Verbindung mit der bunten Bemalung Zeugnis ab von jener Freude am Gestalten, die jede Kunst bedingt.

Wenn sich diese Volkskunst auf der einen Seite zu Bildhauer- und Schreinerwerkstätten entwickelte und vor allem die Kirchen mit schönen holzgeschnittenen Figuren, Altären und Kanzeln verzierte, so sind diese heute von einer hoch entwickelten Möbelindustrie in ganz Schlesien verdrängt worden, auf der anderen Seite aber hat sich daraus für die zahlreichen Erzeugnisse der Kleinindustrie eine Kleinindustrie ausgebildet und erhalten. Auch hier kann man den Anfang bis ins 18. Jahrhundert verfolgen, wo sich in Steinsieffen die sogenannten Vogelwäcker ausbildeten, die ihre Muster dem begabten Siegenmund Kahl verdanken. Die um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einsetzende Fremdenindustrie förderte diese Kleinindustrie, umso mehr, als durch die Einführung der lithographischen Abbildungen tausende von Drehschäften auf diese Gegenstände gebracht wurden. Die 1902 begründete Holzschmidschule in Warmbrunn, deren Aufgabe es sein sollte, den Verfall dieser Kleinindustrie aufzuhalten, hat zwar diese Aufgabe nicht erfüllt, da-

für aber die vorhandenen Kräfte in den Dienst einer künstlerischen Wertarbeit gestellt, die sowohl volkswirtschaftlich wie erzieherisch von höchster Bedeutung ist. Die mit der Gründung der Holzschmidschule Hand in Hand gehende Gründung des Hauslehrervereins für das Rieser- und Ferggebirge in Warmbrunn dürfte vor allem die Förderung dieses Kleinindustriegewerbes in die Hand nehmen. Und die Ergebnisse zeigen, daß auch heutzutage noch Kräfte am Werk sind, denen das Schaffen Bedürfnis ist.

Die alte, ehrenwürdige Spinnerei und Weberei und die häßliche Wäule der schlesischen Textilien, die Spitze, sind besonders gewürdigt. Hier sei nur die schlesische Stickerei erwähnt, deren Ueberlieferung Muster wir heute noch an alten Kostümen bewundern können und die besonders auf dem Gebiete der Weißstickerei überaus schöne Gebilde hervorgebracht hat. Wenn heute die Schwäbischer Stickerei, der Hausstickerei in Warmbrunn und der Verband schlesischer Textilindustriellen in Breslau das Gebiet der Stickerei pflegen, so kommt sie oft auf den Formenreichtum der schlesischen Stickerei des 18. Jahrhunderts zurück. Nur die Schwäbischer Stickerei können im Dienst einer Volkstracht arbeiten, die nur noch in Oberschlesien ein Volksgut darstellt.



Glasmacher

Max Odey

Das Riesengebirge / Von Hermann Stehr

Ihr Berge seid des Landes Geist, das leicht
In euren Höhen bunte Wogen schlägt.
Was keiner Taler Sehnsucht nie erreicht,
Das laßt ihr groß zusammen. Schimmernd legt
Ihr an des Himmels blauen Zoren nieder
Des Landes Stolz und Traum der Märchenlieder.

Aus kumpfigen Osterwäldern wogt es auf
Und steigt in immer höherer Felsenflucht,
Wie sich zu höchem Höhenzug der Lauf
Zusammenfaßt in riesenhafter Wucht:
Die Koppe steht, des Tropes letzte Ähren,
Soß überm Ringen armer Keltianen.

Verjagt sind lange aus der Niederung
Die Märchen durch der Hämmer Erzgedröhn.
Sie saßen hierher und weben, immer jung,
Tiefinniger Weisheit zauberhaft Getöhn.
Und alle, die im Hetzen rein geblieben,
Sehn ihre Schleiter um die Felsen stieben.

Es schauen diesem Kampf aus Tiefsen zu
Der Reiche unergänzlich schwarze Augen.
Sie sind bestellt, das Stürmen und die Ruch'
In ihren rätselhaften Grund zu laugen.
Und wer recht lauscht, hört manchmal tief erschrocken
Das Zauberflügel von verfluchten Kloden.

Dann drehen sich im Silbermondenglanz
Die Ellen auf dem weiten Riesensplan.
Und, in dem Haar des Schwurms Völkchentrang,
Aus Neben Erleiden Zwergensüge nah'n:
Versteinte Orgelbälge fangen an zu pfeifen,
Und Walentieder hört man traumhaft haufen.

Bandenleute — Bandenheimat

Rubener und sein Vetter, Martin, hatten den ganzen Morgen hier oben gestanden zwischen Büschen und Stüben und Arbeit getan — hoch über der Welt aus weiten, blauen Wogen in den freien Ufermöglichkeiten der Berge, die hinausstrecken mit Blicken zu schweiften, wer nicht Flügel hat. Ein Stoß Wurzelstöcke lag gegen den Weg dem Kamm zu, den Martin schon aufgeschichtet.

Martin ließ die Ärt sinken und sah sich nach der Höhe zu um. Und Vater und Sohn hielten, ohne sich noch zu rühren. Frische Menschen von starker Kraft — händelarmelig und in Arbeitskleidern, feste Stiefel an den Füßen — ein jeder die Ärt zum neuen Schlage in der Hand bereit. Nicht alle im Gebirge sehen so frisch und tropisch aus. Rubener war kaum vierzig — war kurzbürtig und zäh in der Gestalt und mußte sich bilden, wenn er dahel in das niedrige Stübel der Rubenerbaude eintrat.

Nun kam die Mutter dazu. „Vater, Jeeses, Vater!“ rief sie ganz atemlos von der Ferne, noch ehe sie zu Martin heran war. Martin verlor sie mit dem Blick und trat Schritt für Schritt auch dem Vater näher.

„Ne, sieh och amol Vater — hier —“ haßte die Frau nur beim Nebekommen und lächelte aus einem roten Lächel ungeduldig ein welches Schreien, während der Heidenwind ihre Röcke leicht wehte und ihre Wundhaare um Ellen und Schößen herumtrieb. „Jeeses! Du sollst dir'sch amol laß!“

„Was denn?“ sagte Rubener verfunken, der keinen Blick von der Heranrastenden fortgewandt.

„Vom Grafen — 's kimmst vom Grafen — 's kimmst aus der Schloßkammer —“ sagte er haßig.

Martin war bei des Vaters Worten plötzlich angst geworden.

„Du, ja, wo' der Pacht hot 'r geredet, Vater. Was is denn das?“ klagte die Mutter.

Rubener hatte den Brief neu ausgebreitet und war auf der Höhe wieder stehen geblieben. Er las laut:

„Dem pp. Rubener wird zur Kenntnis gebracht, daß die Erbpacht der Baude, wenn sie am 1. April des kommenden Jahres zu Ende geht, nicht erneuert werden kann. Die Herrschaft verfolgt mit dem Hin andere Zweck. Das Haus wäre zum Frühling abzureißen und der Ort in jedem Fall zu verlassen...“

„Das war'n mir eischt amol laß, ob mit raus mißsa,“ sagte er

während in die Luft: „Das war'n mir eischt amol laß.“ Er war in solcher Verfunkenheit und hatte plötzlich eine solche Miene von Haß, wie er wellerging, daß Mutter und Martin ganz zerschrocken und stumm neben ihm hineilten, ihn dann und wann nur heimlich anschauen.

Die Rubenerbaude lag da wie ein schwarzes, verwittertes, schlafendes Tier — sonnenumflort und ganz verfunken — vereinsamt die öden Gerölle rings, wo seit Ewigkeit der Bandenleute Küche und Flecken bis hinauf ins Krummholz ärmliche Gräser und bunte Blumen waldeten, friedliche Kloden am Haße, mit denen sie in den flüsternden Heidenwind verwehend blühen woben, wenn es wie jetzt Spätsommer war — der Rubenerleute Küche, das heißt des Vaters Küche und des Sohnes Küche und nur auch längst des Sohnes Küche und Flecken, was schon in späteren Geschlechtern war. Von alters her lag sie dort am Haage, die alte geduckte Baude, das Gehäuse der Rubenerleute. Das Haus hatte ein Uralter gebaut in rauher, klüßlicher Arbeit. Kein Schmuck — aber doch es warm wäre innen und behaglich für Mensch und Vieh. Hundertjährige Stämme zu Balken hatten die harten, schweißsamten Holzmacher damals noch genug zu finden gewußt. Damals war der Wald ungestört und einsam. Unterholz überwuchs in wildem Gewirr, wo die Waldwässer in räullichem Grunde rannen, kaum je von Menschen begonnet, und alte Baumriesen, die Männer nicht umspannten, ragten mit verlichtungenen Kronen über dem moderigen, fruchten Waldbüschel, viele lange geborsten, von Eulen bewohnt — und zerfallen. Da ließ sich leicht ein einsames Haus bauen. Die Wände der Rubenerbaude waren wie trostige Mauern, so hatten die Väter der Jahrhunderte die alten Balkenwerke fest gefunden. Verwittert Dach und Hauswand, in weichen Linien wie geduckt, als wenn sich längst das Gehäuse als lebendes Wesen angeschmiegt an den verlassenen öden Sitzgrund, wo nur noch Gerölle und Blöcke lagen, und Wasser ferne in der Felsenschlucht, tagaus, tagein — seit Jahrhunderten. Denn die Rubenerleute waren alte Bergjassen. Sie saßen in dem einsamen Balkengehäuse seit hundert und mehr Jahren — und nun sollte wieder Dach noch Grund mehr ihr Eigen sein.

(Aus: Carl Hauptmann, Hütten am Haage, Novellen. Hornverlag.)



Der Haal

Max Odey